

100 JAHRE RADIO IN DEUTSCHLAND

*Diemut Roether/Hans Sarkowicz/
Clemens Zimmermann (Hrsg.)*



100 JAHRE RADIO IN DEUTSCHLAND

*Diemut Roether/Hans Sarkowicz/
Clemens Zimmermann (Hrsg.)*

Impressum

Bonn 2022
© Bundeszentrale für politische Bildung / bpb
Adenauerallee 86, 53113 Bonn
Bestellungen: www.bpb.de/shop
Bestellnummer: 3906
ISBN 978-3-8389-7235-0
Redaktionsschluss: 9. September 2022

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt die Autorin oder der Autor die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch unser weiteres Print- sowie unser Online- und Veranstaltungsangebot. Dort finden sich weiterführende, ergänzende wie kontroverse Standpunkte zum Thema dieser Publikation.

Die Inhalte der zitierten Internetlinks unterliegen der Verantwortung der jeweiligen Anbietenden; für eventuelle Schäden und Forderungen können die bpb, die Herausgeber, Autorinnen und Autoren keine Haftung übernehmen.

Genderschreibweisen: Grundsätzlich werden die femininen und maskulinen Formen verwendet. An einzelnen Stellen wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit auf die ausführliche Doppelnennung verzichtet und nur das generische Maskulinum verwendet. Überdies haben wir Autorinnen und Autoren eine individuelle Handhabung zugestanden, so die Verwendung des Asterisks (Lehrer*innen).

Die in diesem Buch abgedruckten Zitate und Textauszüge wurden in ihrer originalen Schreibweise und Rechtschreibung belassen.

Projektleitung: Benjamin Weiß, bpb
Redaktion und Lektorat: Yvonne Paris, Bad Neuenahr; Benjamin Weiß, bpb
Bildredaktion: Beate Weingartner, Berlin; Benjamin Weiß, bpb

Diese Publikation entstand in Zusammenarbeit mit
dem Deutschen Rundfunkarchiv (DRA).
Verantwortlich: Bernd Hawlat (Vorstand)
Projektleitung im DRA: Götz Lachwitz



Deutsches Rundfunkarchiv.
Stiftung von ARD und Deutschlandradio.

Grafische Konzeption und Umsetzung:
Leitwerk. Büro für Kommunikation, Köln, www.leitwerk.com
Druck: Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main
Titelbild: Besucher der Deutschen Funkausstellung, August 1959;
Horst Schäfer / picture alliance / dpa

**»Achtung, Achtung,
hier ist die Sendestelle
Berlin Vox-Haus
auf Welle 400 Meter.«**

Am 29. Oktober 1923 wird mit der »Deutschen Stunde« das erste offizielle Rundfunkprogramm in Deutschland ausgestrahlt.

INHALT

Einleitung 100 Jahre Radio in Deutschland <i>Diemut Roether/Hans Sarkowicz/Clemens Zimmermann</i>	6
Through the Air to Anywhere Das Versprechen des Radios <i>Christoph Classen</i>	16
Bis ins kleinste Dorf Radoräume und Strukturen <i>Hans-Jürgen Krug</i>	30
Raumüberwindung durch Information Nachrichten und Reportagen im Radio <i>Bernd-Peter Arnold</i>	42
Propaganda, Information und Unterhaltung Radio im Nationalsozialismus <i>Clemens Zimmermann</i>	54
Zwischen Regulierung und Politisierung Der deutsche Hörfunk von der Besatzungszeit bis zur Gegenwart <i>Wolfgang Mühl-Benninghaus</i>	68
Das Radio als Schule der Demokratie Von der »Umerziehung« zur Integration von Geflüchteten <i>Hans Sarkowicz</i>	80
Melodien ohne Pause »Sound« als Erlebnis <i>Michael Kuhlmann</i>	94
Das Radio als Kulturproduzent Von der frühen Radiokunst bis zum Hörspielepos <i>Eva-Maria Lenz</i>	106
»Mit dem Radio gehört Dir die Welt!« Das Publikum für internationale Programme <i>Anja Schäfers</i>	118
Dudelfunk ade? Die Entwicklung des Formatradios in Deutschland <i>Aline Maldener</i>	130

Die »Blitzesschnelle des Rundfunks«	142
Nachrichten im Radio	
<i>Dietz Schwiesau</i>	
»Video Killed the Radio Star«?	154
Radiopersönlichkeiten und ihre Medienkarrieren	
<i>Hans-Ulrich Wagner</i>	
Ein weites Arbeitsfeld	166
Journalismus im Radio	
<i>Sandra Müller</i>	
Wochenend und Sonnenschein	178
Die Mobilisierung des Radiohörens	
<i>Stefan Krebs und Heike Weber</i>	
Die Vermessung des Publikums	192
Hörerinnen- und Hörerforschung in Deutschland	
<i>Diemut Roether</i>	
Das Radio im Medienensemble	206
Rundfunk und andere Kulturgattungen	
<i>Petra Witting-Nöthen</i>	
Potenziale des Digitalen	218
Die digitale Zukunft des Hörfunks zwischen Plattform und Partizipation	
<i>Volker Lilienthal</i>	
Die DNA des Hörfunks	222
Die Zukunft des Radios als Kulturproduzent	
<i>Reinhard Bärenz</i>	
Radiokunst und Vielfalt	226
Mehr Menschen im Blick: Diversität und Differenz im Radio von morgen	
<i>Hadija Haruna-Oelker</i>	
Dead or Alive?	230
Vergangene und gegenwärtige Zukünfte des Radios	
<i>Bodo Mrozek</i>	
The Power of Audio	234
Podcasts: ein neues Medium	
<i>Mirijam Trunk</i>	
Kein Grund für Abgesänge	238
Warum die neue Angebotsvielfalt als Chance begriffen werden sollte	
<i>Nathalie Wappler</i>	
Chronik	244
100 Jahre Radio in Deutschland	
Autorinnen und Autoren	270
Abkürzungen	274
Bildnachweis	276

EINLEITUNG

100 Jahre Radio in Deutschland

Diemut Roether/Hans Sarkowicz/Clemens Zimmermann

Während der dritten Welle der Corona-Pandemie wurden im März 2021 die Ergebnisse der Mainzer Langzeitstudie zum »Medienvertrauen in Krisenzeiten« veröffentlicht. Die Befragungen hatten im November und Dezember 2020 stattgefunden. Danach genoss bei 70 Prozent der Befragten der öffentlich-rechtliche Rundfunk das größte Vertrauen und gewann deutlich an Reichweite. Dagegen konnten, zur Überraschung für viele, die Social-Media-Angebote nicht zulegen.¹ Von dem Zuwachs profitierten nicht nur die Informationsangebote des Fernsehens, sondern auch die des Radios. So erreichte der von NDR Info regelmäßig produzierte Podcast des Virologen Christian Drosten über die ARD-Radiosender und die Audioplattformen im Internet ein Millionenpublikum.

Das Radio, fast 100 Jahre alt, bewies in der Krise, dass es noch quicklebendig ist und offen für Innovationen.

Die Ängste der Politiker, die seine Einführung in der Weimarer Republik lange hinausgezögert hatten, wirken heute wie kuriose Relikte einer längst vergangenen Zeit. Im Gegensatz zu den Zeitungen schien ein Medium, dessen Charakteristikum die Livesendung ist, schwer kontrollierbar zu sein. Die Angst vor Umsturzversuchen saß den Verantwortlichen in der jungen Demokratie im Nacken. So dauerte es trotz erfolgreicher Feldversuche bis zum 29. Oktober 1923, ehe die erste deutsche Rundfunksendung aus dem Vox-Haus in Berlin ausgestrahlt werden konnte. Als sollten die Skeptiker mit ihren Warnungen bestätigt werden, begann am selben Tag in Hamburg ein von Kommunisten initiiertem Aufstand, der darauf zielte, eine Revolution wie in Russland herbeizuführen. Er scheiterte jedoch rasch, und schon gut zwei Wochen

später versuchte Adolf Hitler mit seinem Marsch auf die Münchner Feldherrnhalle einen nationalsozialistischen Umsturz, ebenfalls erfolglos.

Dem Radio wurden deshalb in der Weimarer Republik enge Grenzen gesetzt. Als »Unterhaltungsrundfunk«, bei dem kulturelle Darbietungen im Mittelpunkt standen, konnten sich die zunächst privatwirtschaftlich organisierten Sendeanstalten nicht dem politischen Zugriff entziehen, bis sie 1932 ganz verstaatlicht wurden. Das arbeitete dem nationalsozialistischen Propagandaminister Joseph Goebbels in die Hände, der die Möglichkeiten, die das Radio bot, früh erkannt hatte und es zum, wie er immer wieder betonte, »wichtigsten Massenbeeinflussungsmittel« machte.

Aber der Aspekt der unmittelbaren Erreichbarkeit hatte für die nationalsozialistische Propaganda auch eine unerwünschte Kehrseite. Denn Radioprogramme werden zwar von nationalen Sendern ausgestrahlt, sie sind aber per se transnational, da die Funkwellen vor Grenzen nicht haltmachen und nur mit erheblichem technischem Aufwand gestört werden können.

Die Nationalsozialisten versuchten das »Abhören ausländischer Sender« während des Zweiten Weltkriegs durch drastische Strafen zu verhindern. Viele ließen sich dennoch nicht davon abhalten, zumal 60 Prozent der in den Haushalten vorhandenen Geräte ein Kurzwellenempfangsteil hatten. Sendungen auf Kurzwelle können die ganze Erde umrunden. Der »Volksempfänger« bot nur Mittel- und Langwelle, über die vor allem deutsche Sender gut zu hören waren. Um diese Geräte auf Kurzwelle umrüsten zu können, bot der Deutsche Dienst der BBC akustische Bastelanleitungen an. Die Programme der englischen BBC waren in dieser Zeit für viele Deutsche die wichtigste

Nachrichtenquelle neben den deutschsprachigen Sendungen aus den USA und der Sowjetunion. Vertraute Stimmen, wie die von Thomas Mann, boten Trost und Zuversicht, forderten aber auch in scharfen Tönen zum aktiven Widerstand auf.

Bei der Neukonstitution des Rundfunksystems in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg spielten transnationale Aspekte eine entscheidende Rolle. In den Westzonen fiel die Entscheidung für eine öffentlich-rechtliche Organisationsstruktur nach dem Vorbild der BBC und gegen ein privatrechtliches Radio, wie es die Amerikaner favorisierten hatten. In der Sowjetischen Besatzungszone, der späteren DDR, nahmen sowjetische Funktionäre entscheidenden Einfluss auf die staatlich gelenkten Programme.

Nach der Wiedervereinigung wurde das bereits seit 1986 in Westdeutschland praktizierte duale Rundfunksystem mit öffentlich-rechtlichen und privatrechtlich organisierten Sendeanstalten auch im Osten Deutschlands eingeführt. In mehreren grundlegenden Urteilen hat das Bundesverfassungsgericht das Miteinander von öffentlich-rechtlichen und privaten Anbietern geregelt. Dabei wurde immer wieder die Bedeutung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks für die »Grundversorgung« der deutschen Bevölkerung herausgestellt. Aus diesem Auftrag leitete das Bundesverfassungsgericht eine Bestands- und Entwicklungsgarantie ab, die sich auch »auf neue Dienste mittels neuer Techniken, die künftig Funktionen des herkömmlichen Rundfunks übernehmen können,«² erstreckt.

Der vorliegende Band bezieht sich vorrangig auf den politischen Raum Deutschlands – von der Weimarer Republik über den NS-Staat zu den beiden deutschen Staaten und zum wiedervereinten Deutschland mit den pluralisierten Rundfunkstrukturen nach 1990. Die historische Erfahrung zeigt: Wortprogramme im Hörfunk orientieren sich überall an eigensprachlichen Kompetenzen und nationalkulturell dimensionierten Erfahrungen der Hörerinnen und Hörer. Indes: Fremdsprachige Elemente werden durch den Hörfunk vielfältig übersetzt und vermittelt. Die Musikangebote wiesen schon in der Pionierzeit eine grenzüberschreitende Dimension auf. Dies zeigte sich zum Beispiel bei der »klassischen« Musik, etwa wenn ein attraktives Konzert aus Wien oder Paris übertragen wurde, oder bei großen Reportagen aus dem Ausland und von internationalen Sportereignissen. Auch die »Senderjagd« der Hörerinnen und Hörer stellt ein solches transnationales Element der Radiokultur dar.

Amerikanische, »swingende« Musik war für Jugendliche in den 1940er-Jahren so attraktiv, dass der deutsche Rundfunk darauf Rücksicht nehmen musste. An verschiedenen Stellen dieses Buches wird auf die transnationale Dimension der Musikkultur im Radio eingegangen, etwa mit Blick auf die Soldatensender im Kalten Krieg, als die Moderatoren des AFN die begehrte Musik und einen ansprechenden Sound anboten.

Deutlich transnationale Züge trägt auch die Geschichte der deutschsprachigen Sendungen von Radio Luxemburg. Dessen musikalisches Dauerprogramm und seine Hitparaden bewog die Sendeanstalten in der »alten« Bundesrepublik dazu, eigene popkulturelle Angebote zu entwickeln.³ Die Konkurrenz von Radio Luxemburg trug so dazu bei, dass sich Sender wie SWF3 zu Servicewellen entwickelten. Schließlich zeigen sich transnationale Elemente auch bei Zusammenschlüssen wie der European Broadcasting Union, auf die hier verschiedentlich eingegangen wird.

Jedoch bestand und besteht der Effekt des Radios nicht nur in der Entgrenzung von Räumen, in der Überwindung lokaler und nationaler Räume. Es trug ebenfalls dazu bei, neue regionale und nationale Grenzziehungen und Identitäten zu stärken. Dies begann mit der Übertragung national inszenierter Sportereignisse und setzte sich in der Berichterstattung der aufgefächerten Landesstudios fort. Insofern geht es in diesem Band nicht nur um die Transnationalität des Radios, sondern auch um seine Regionalisierung – die Bezüge auf ältere oder neuere Gebietseinheiten. So hieß und heißt es etwa beim Saarländischen Rundfunk: »Mein Land. Mein Sender«.

Mithin zeigen sich in der deutschen Radiogeschichte vielfältige Überkreuzungen, grenzüberschreitende Transfers und Berichterstattung – und neuartige identitätsbildende Funktionen.

In einem Punkt ist das Radio als ältestes elektronisches Medium seinen heutigen Konkurrenten immer noch ebenbürtig oder gar überlegen, nämlich wenn es darum geht, politische Grenzen zu überwinden. Klassische Medien wie Zeitungen, Zeitschriften oder Bücher können von Grenzbeamten leicht konfisziert werden. Der klassische Fernsehempfang deutscher Programme ist über DVB-T2 nur in Deutschland selbst oder in Nachbarländern möglich. Um Fernsehprogramme über Satellit empfangen zu können, muss sich die Schüssel in der sogenannten Ausleuchtzone befinden. Und Internetinhalte lassen sich von staatlichen Stellen blockieren, wie es bereits in

einigen Ländern an der Tagesordnung ist. Dagegen sind terrestrisch ausgestrahlte Radioprogramme nicht aufzuhalten. So bietet zum Beispiel das von den USA finanzierte Radio Free Europa Hörfunksendungen in 27 osteuropäischen und asiatischen Sprachen an. Die Programme für 23 Länder werden hauptsächlich über Kurzwelle ausgestrahlt.

Das Medium Radio wäre außerdem nicht das, was es heute ist ohne die Erfindungen der Toningenieure. Um Musik, Geräusche oder das gesprochene Wort über große Distanzen hören zu können, sind Aufnahmetechnik, Übertragungswege und entsprechende Empfangsgeräte nötig. Die Ultrakurzwelle machte in den 1950er-Jahren die Regionalisierung des Radios und den Neuaufbau der Radiolandschaft in Deutschland möglich. Heute ermöglicht das Digitalradio neue Übertragungskapazitäten und damit auch die Entwicklung neuer nationaler und regionaler Sender, die die Radiolandschaft strukturell weiter verändern werden. Im 1956 gegründeten und 2020 leider abgewickelten Institut für Rundfunktechnik (IRT), das von den Sendern der ARD sowie von ZDF, ORF und SRG getragen wurde, wurden Technologien wie die Kunstkopf-Stereophonie und die Mehrkanaltonübertragung 5.1 entwickelt, die die Möglichkeiten des Hörens entscheidend veränderten. Das IRT war auch beteiligt an der Entwicklung des für das Radio als Autofahrermedium so wichtigen Verkehrsfunksystems ARI und des Digitalradios DAB.

Die Radiosendungen, die sich seit der Weimarer Republik erhalten haben, werden in den ARD-Archiven und im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) mit Sitz in Frankfurt am Main und Potsdam-Babelsberg aufbewahrt. Das DRA, das 1952 als gemeinnützige Stiftung von ARD und Deutschlandradio gegründet wurde, nimmt dabei eine Sonderstellung ein. Es sammelt und dokumentiert zentral die erhaltenen Sendungen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft sowie die Überlieferungen des DDR-Rundfunks. Der Bestand reicht aber noch weiter zurück bis zum Beginn der Tonaufzeichnung. Die Aufnahmen repräsentieren Entstehungszusammenhänge und Genres. Schwerpunkte liegen auf zeitgeschichtlichen Tondokumenten, Rundfunkproduktionen wie Hörspielen, Vorträgen und Lesungen sowie Musikaufnahmen des Rundfunks, von Schallplattenfirmen wie von öffentlichen Veranstaltungen.

Für die rundfunkhistorische Forschung sind das DRA und die ARD-Archive von überragender Bedeutung.

Die Themen dieses Buches

In der Anfangszeit waren die Erwartungen an das Medium hoch, die Radiodiskurse divers und deziert: die Raschheit der Weitergabe von Informationen, die Möglichkeit, ein sich ständig ausweitendes Publikum zu erreichen, die erhoffte Belebung politischer Kommunikation sowie die Demokratisierung von Wissen. Was wurde aus diesen Erwartungen? Die Potenziale des Radios waren jeweils zeittypisch verschieden ausgeprägt, sie wurden in immer neuen medialen Verbünden realisiert. Raumüberwindung, Bildung, Herstellung von Aktualität, Übermittlung von Nachrichten, vielseitige Unterhaltung ebenso wie die Vermittlung von Literatur, dies alles sind Funktionen, die dem Medium eigen sind, und sie alle sind Gegenstand dieses Buches.

Christoph Classen gibt im ersten Beitrag des Bandes, »Through the Air to Anywhere – Das Versprechen des Radios«, einen komprimierten Überblick über die Entwicklung des Hörfunks. Ausgehend von Bertolt Brechts Enttäuschung über die von ihm (erwartete) revolutionäre politische Rolle des neuen Mediums, werden dessen Entstehung und die Probleme der Anfangszeit thematisiert. Erst im Laufe der Zeit übernahm das Radio jene essenziellen Funktionen in der Öffentlichkeit, für die es heute steht: Es ist ein Ort von Kunst und Kultur, es ist Bildungs- und Informationsmedium, es übernimmt Service- und Ratgeberfunktionen und ist als Unterhaltungsmedium Teil und Beschleuniger der Konsumgesellschaft. Daneben wird die wechselvolle Rolle des Mediums als Faktor politischer Öffentlichkeiten in den demokratischen und autoritären Systemen der Vergangenheit beleuchtet. Obwohl der Schwerpunkt auf Deutschland liegt, thematisiert Classen auch divergente Entwicklungen in anderen Ländern. Er verweist auf die anfängliche Ambivalenz der Eliten gegenüber diesem modernen Massenmedium, die dazu führte, dass lange versucht wurde, über das Radio bevorzugt traditionelle, hochkulturelle Inhalte zu verbreiten. Der Blick in die Vergangenheit zeigt, wie sehr sich das Medium im Laufe der Zeit verändert hat. Es spiegelt stets die jeweiligen gesellschaftlichen, politischen und technischen Umstände. Entsprechend schwer lässt sich seine Zukunft voraussagen.

1. Das Radio als Nachrichtenmedium

Die Beschleunigung in der medialen und sozialen Welt im 20. und 21. Jahrhundert gehören zusammen, dies lässt sich an der Geschichte des Rundfunks hervorragend aufzeigen. Das Radio vermittelt mit seinen

Radio vermittelt mit seinen Nachrichtensendungen die Ereignishaftigkeit der Welt, von Sport, Politik, Krisen und Katastrophen

Nachrichtensendungen die Ereignishaftigkeit der Welt, von Sport, Politik, Krisen und Katastrophen, fast von seinen Anfängen an. Dies geschah stets unter äußeren Einflüssen und abhängig von den jeweiligen technischen und journalistischen Standards. Seit dem Ende der Weimarer Republik wurden regelmäßige Nachrichtensendungen zu einem essenziellen Bestandteil des Hörfunkbetriebs. Die Frage der Kontrolle hierüber ist seitdem ein Politikum. Deutlich wird der Stellenwert von Nachrichtensendungen bei großen, die Menschen bewegenden Ereignissen, die ohne Medien nicht so stark wahrgenommen worden wären. Der DDR-Rundfunk etwa sendete zunächst nichts über den Volksaufstand vom 17. Juni 1953. Der berühmte Chefkomentator des Berliner Rundfunks, Karl-Eduard von Schnitzler, brachte anstelle von Informationen einen Kommentar über »Saboteure am Werk«. Den Hörerinnen und Hörern stand aber ein alternatives Nachrichtenmedium zur Verfügung: der Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS), der von den Schauplätzen berichtete und O-Töne vermittelte. Das »Radio als Nachrichtenmedium« steht also auch für die Möglichkeit, sich Nachrichten aus diversen Quellen zu beschaffen.

Bernd-Peter Arnold verbindet in »Raumüberwindung durch Information – Nachrichten und Reportagen im Radio« gegenwärtige und historische Themen,

indem er fragt: Wie stark kann Radio gemeinschaftsbildend wirken, wie stark vermittelt es zwischen Gruppen und Räumen? Dabei stellt der Autor heraus, dass es um Kommunikation, nicht um einseitige Botschaften, wie in den Frühzeiten des Mediums, geht, wie Radio »parasoziale« Kontakte herstellt, wie stark Gespräche bei Hörerinnen und Hörern durch gemeinsam wahrgenommene Sendungen in Gang kamen. Arnold zeigt, wie das Medium seine Informationsfunktion mehr und mehr ausgebaut und die Nahwelt, die Region einbezogen hat – gerade bei den privaten Sendeanstalten und angesichts neuer, politisch bedingter Grenzziehungen. Aber Arnold fragt auch: Wie kommt Europäisches ins Programm und wie veränderten sich die Darstellungsweisen durch die Einführung von »Sprechsprache« und O-Tönen? Nicht alle Entwicklungen liefen, wie der Autor darlegt, auf eine Erfolgsgeschichte hinaus: »Was darüber hinaus heute möglicherweise fehlt, ist die Meinungsvielfalt in Gestalt von Kommentaren, die von möglichst vielen, auch externen Journalistinnen und Journalisten verfasst werden«. Ist also mittlerweile alles auf Mainstream eingestellt?

Dietz Schwiesau befasst sich in Die »Blitzesschnelle des Rundfunks – Nachrichten im Radio« mit grundlegenden Fragen der Nachrichtenforschung: Schon in der Frühzeit des Mediums war klar, dass Radionachrichten die Menschen in ihrem Alltag erreichen sollen. Das nationalsozialistische Regime setzte Nachrichten als Waffe ein; im Laufe des Krieges suchten daher immer mehr Hörerinnen und Hörer nach vertrauenswürdigen Nachrichten ausländischer Sender, vor allem bei der BBC. Mittels eines »ausgeklügelt[en] System[s] der Lenkung, Zensur und Selbstzensur« agierte der DDR-Rundfunk, etwa während des »Prager Frühlings«. Doch die Nachrichtensendungen des Staatsfunks waren generell zu monoton, um effektiv zu sein. Im bundesdeutschen, föderalen Rundfunk sollten Nachrichten und Stellungnahmen getrennt werden, jedoch erschien es Kritikern immer wieder als hoch problematisch, dass Nachrichtentexte nicht verständlich genug seien. Schwiesau diskutiert noch weitere Aspekte: Seit wann gibt es Nachrichtensprecherinnen? Wie anders klangen Nachrichten der privaten Radiosender seit den späten 1980er-Jahren? Welche Zukunft haben »klassische« Radionachrichten im digitalen Zeitalter, wo sich »Nachrichtenquellen, Plattformen, Übertragungswege und Endgeräte« vervielfachen? Wie können also Nachrichten im Hörfunk künftig »anders« gestaltet werden?

2. Politisches Medium Radio

In der hundertjährigen deutschen Radiogeschichte tritt der politische Charakter des Mediums Radio vor allem in denjenigen Systemen hervor, in denen es die jeweiligen Machthaber für ihre Zwecke einzuspannen und mehr oder weniger subtil die Hörerinnen und Hörer zu beeinflussen suchten. Dies geschah nicht nur mittels expliziter Meinungssendungen, sondern mit allen Möglichkeiten, die das Medium bietet: seien es faszinierende Fernschaltungen, halb wahre oder gar falsche Nachrichten, sympathisch erscheinende Sprecherinnen und Sprecher oder auch geschickt zusammengestellte Musik- und Unterhaltungsprogramme.

Zunächst behandelt *Clemens Zimmermann* die Rundfunkpolitik im Nationalsozialismus, als das Radio in seiner sozialen und geografischen Reichweite stark expandierte. Dazu gehörte im Zweiten Weltkrieg die Auslandspropaganda, da man dem wachsenden Einfluss der BBC begegnen musste. Jüdische und politisch unliebsame Rundfunkmitarbeiterinnen und -mitarbeiter verloren 1933 ihre Posten und Arbeitsfelder. Die Sendungen des NS-Rundfunks hatten eine ausgesprochene Färbung, etwa dadurch, dass unerwünschte Komponisten zum Schweigen gebracht worden waren oder dass inszenierte, durchaus attraktive Sendungsformate den Eindruck einer großen deutschen Hörergemeinschaft erwecken sollten. Das Feiern »deutscher« Kultur stand ebenso im Vordergrund wie eine Belebung des Programms durch Live-Schaltungen. Zimmermann betont den Faktor der »Aneignung« der Sendungen: Welche Hörerlebnisse vermittelte der Hörfunk, an welchen Orten hörten die Familien die Sendungen, wie wurden Sendeinhalte von den Hörerinnen und Hörern kommentiert? Auch in der Mediendiktatur des Nationalsozialismus waren nicht alle Geschmäcker »gleichgeschaltet«, und es musste auch der Wunsch jüngerer Menschen, tanzbare Musik zu hören, berücksichtigt werden.

Wolfgang Mühl-Benninghaus betont in seinem Beitrag »Zwischen Regulierung und Politisierung« das eminent Politische des deutschen Hörfunks nach 1945. In der Besatzungszeit war der Neuaufbau des Mediums zunächst von Genehmigungen und Eingriffen der jeweiligen Besatzungsmächte abhängig. Die Radiosendungen waren »integraler Bestandteil der »Reeducation Policy«, also des Versuchs, die deutsche Bevölkerung von der demokratischen Neuordnung des Staates zu überzeugen. In der Bundesrepublik wurde der Rundfunk als idealerweise publizistisch

und politisch unabhängiges und föderales Medium organisiert, in der DDR entwickelte sich eine spezifische und kontrollierte Radiokultur. In den 1950er-Jahren traten neu formatierte, populäre Programme hervor, die tägliche Nutzungsdauer nahm zu. In der DDR entstand mit den Sender DT64 ein relativ eigenständiges Jugendradio. Mit der Einführung privater Sender in Westdeutschland und schließlich mit dem deutschen Vereinigungsprozess ergaben sich grundlegende Veränderungen in der Rundfunkstruktur. Der Autor fragt abschließend danach, wie der öffentlich-rechtliche Hörfunk mit seinen 70 Programmen angesichts einer merklich nachlassenden Akzeptanz der Gebührenfinanzierung künftig qualitativ agieren kann.

Hans Sarkowicz diskutiert den politischen Charakter des Mediums ebenfalls beginnend mit der Besatzungszeit: Das Radio erwies sich in diesem Zusammenhang als eine »Schule der Demokratie«. Der Autor stellt vor, wie ganz unterschiedliche Akteure im Radiobetrieb agierten – zurückgekehrte Emigranten einerseits, ehemalige NSDAP-Mitglieder andererseits. Der Beitrag beleuchtet Zensurpraktiken in den jeweiligen Besatzungszonen und den Umgang mit der NS-Zeit beim Aufbau der Radioprogramme. Eine besondere Rolle bei der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit übernahmen Hörspiele und Features, die in der Nachkriegsära eine Millionenhörerschaft erreichten. Um zur »Reeducation« der deutschen Bevölkerung beizutragen, sendete man vielfältige »Berichte, Kommentare und Diskussionssendungen«. Die Themen des damals so genannten »Frauenfunks« sind bis heute präsent. Die Ära des »Konsensjournalismus« ist heute endgültig vorbei, verlässliche Information ist jedoch weiterhin unverzichtbar, zumal in einer Zeit verschiedenster Nachrichtenquellen und einer immer undurchsichtigeren Kommunikationslandschaft.

3. Sound und Stimme

Das Radio weist die mediale Eigenart auf, dass es über Geräusche, Stimmen, Ansagen, akustisch erfahrbare Übertragungen und Musik vermittelt. Visualität kommt nur insofern zum Tragen, da Bilder im Hörspiel und durch »Sound« vor dem inneren Auge der Hörerinnen und Hörer entstehen. Insgesamt trägt das Medium zur Hörbarkeit der Welt entscheidend bei. Während sich die Forschung bislang insbesondere mit Programmstrukturen und sprachlich vermittelten Inhalten beschäftigt hat, ist mittlerweile das Interesse daran, was alles im Radio hörbar war und

ist, stärker in den Vordergrund getreten. Das reicht von Originaltönen historischer Akteure über die Geräusche bis zu den musikorientierten Unterhaltungsprogrammen.

Michael Kuhlmann zeichnet in »Melodien ohne Pause – ›Sound‹ als Erlebnis« nach, wie sich nach 1970 »die klangliche Entwicklung« im Radio beschleunigte. In den 1980er-Jahren begann die Zeit der Servicewellen mit ihren populären Jingles, sie signalisierten den Zielgruppen nunmehr unmittelbar, mit welcher Klangfarbe man es im Programm zu tun hatte. Der Autor wirft dabei einen Blick auf die zwar auf eine Uniformierung des Angebots hinauslaufende, gleichwohl im Nachhinein spannende Geschichte der formatierten »neuen Jugendwellen«, die in den 1990er-Jahren den Charakter einer »Tagesbegleitung« entwickelten. Nach 2000 gerieten auch die Kulturprogramme unter Neuerungsdruck. Diese sollten nun »Sound« liefern. Gleichzeitig bedeutete diese Entwicklung eine Chance, nämlich im gemischten Programm »Klanglandschaften« zu bieten. Die ureigenen Mittel des Radios – O-Töne, gut abgestimmte Moderationen – bekamen eine neue Bedeutung. Heute konkurriert das Musikradio mit Onlineplattformen wie *YouTube* und den kaum noch übersehbaren digitalen Angeboten. Aber es gibt viele Stimmen, die für das Konzept eines kreativen und »kantigen« Radios gute Chancen sehen.

Aline Maldener versteht in ihrem Beitrag, der sich mit der »Entwicklung des Formatradios in Deutschland« beschäftigt, unter »Formatradio« ein »Markenprodukt«, das auf Konsumforschung und Marketing beruht und sich an fest definierten Zielgruppen orientiert. Diese nüchterne Definition verfolgt die Autorin aus historischer Perspektive: von den beliebten Pioniersendungen der Europawelle Saar des Saarländischen Rundfunks mit dem Moderator Manfred Sexauer über die bald eingeführten Servicewellen und deren Reduktion der Wortbeiträge, bis zu den Eigenarten des Formatradios schlechthin. Einerseits soll ein unverwechselbarer »Gesamt-sound« entwickelt werden, andererseits sollen Sendungen leicht erkennbar sein: durch einen spezifischen Sprachstil und die »richtige« Mischung der Musik. Obwohl kritisiert wurde, dass das Formatradio als »degenerierte emotionale Massagieeinrichtung« (Hickethier) funktioniere, sind Alternativen nur ansatzweise zu erkennen. Man hat sich nun mit mobiler Internetnutzung, mit Streamingdiensten wie *Spotify* sowie mit Special-Interest-Formaten auseinanderzusetzen. Als Reaktion

hierauf könne es sich, so Maldener, für den Hörfunk als Alternative erweisen, längere Wortbeiträge zu senden, auf unverwechselbare Moderatorinnen und Moderatoren oder regionale Akzente zu setzen.

4. Akteurinnen und Akteure

Akteure in der Rundfunkgeschichte, wie sie hier verstanden werden, waren und sind neben den Ingenieurinnen und Technikerinnen in erster Linie Redakteurinnen und Redakteure, diejenigen, die vor dem Mikrofon sitzen, Reporterinnen und Moderatoren, die Inhalte zuliefern oder präsentieren. Sie alle agieren, indem sie Themen aufspüren, Inhalte auswählen, einzelnen Programmen eine persönliche Färbung verleihen, Aktualität herstellen, als vertraute Stimme Hörerbindungen schaffen. Die Geschichte der Akteure im Rundfunk verbindet sich mit der des Radiojournalismus. Dieser veränderte sich etwa durch crossmediale Arbeitsweisen und durch erheblich verkürzte Produktionszeiten sowie die vielfach eingeführten »Newsrooms«. Mithilfe digitaler »Aktualitätenspeicher« und Informationssysteme wurde eine vereinfachte Produktion und flexiblere Programmgestaltung möglich – was hieß, dass sich Arbeitsvorgänge erheblich beschleunigten.

Sandra Müller umreißt in »Ein weites Arbeitsfeld – Journalismus im Radio« das Spektrum beruflicher Qualifikationen und die Beschäftigungsstrukturen im Radiojournalismus. Die Autorin betont zunächst, dass man zur Zahl der bei den öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern Festangestellten die zahlreichen freien Mitarbeiter hinzurechnen muss. Im medialen Wandel der letzten 40 Jahre stellt sich eine zentrale Frage: Hat die Qualität des Rundfunkjournalismus mit seinen investigativen Elementen angesichts der Tendenz zu rascherer Taktung und mehr Unterhaltung nachgelassen? Oder ist es nicht vielmehr so, dass es sich um eine Ausdifferenzierung der Programme handelt, um Spartenprogramme, bei denen weiterhin Recherchen üblich sind? Sandra Müller sieht das Verschwinden klassischer, »gebaute« Radiobeiträge und die Verkürzung von Wortbeiträgen ebenso kritisch wie auf Kürze festgelegte, reduzierende Moderationen, sieht aber immer noch ein großes Spektrum im heutigen Radiojournalismus. Hinsichtlich der Zukunftsfähigkeit des Mediums geben inzwischen beträchtlich verbreitete Formate Anlass zur Hoffnung: vor allem der Podcast-Boom. »Das Feature als klassische radiojournalistische Form gewinnt dadurch wieder an Bedeutung«, so Müller.

Ein ungewöhnliches und doch naheliegendes Thema in der deutschen Radiogeschichte greift *Hans-Ulrich Wagner* in seinem Beitrag »Radiopersonlichkeiten und ihre Medienkarrieren« auf: das Radio als Begabungsreserve. Gemeint sind Stars, die es seit den Anfangszeiten im Radio gab; zunächst »Reporter-Personlichkeiten«, die den Umgang mit dem Mikrofon souverän und im Live-Format beherrschten, einem großen Publikum bekannt und populär. Stefanie Tücking († 2018), die von 1989 bis 1995 den *Pop Shop* beim SWF moderierte und redaktionell begleitete, war ein solcher Radiostar. Hans-Ulrich Wagner berichtet auch von denjenigen, die lange im Hörfunk wirkten und dann zum Fernsehen gingen: etwa Peter von Zahn, der 1945 beim Radio begann, ab Mitte der 1950er-Jahre »aus aller Welt« berichtete und zum journalistischen Vorbild wurde. Dann die Radio-Quizmaster wie Hans-Joachim Kulenkampff, der mit *Heiß oder kalt?* beim Hessischen Rundfunk seine Karriere begründete und später im Fernsehen Kultstatus erreichte. Hans-Ulrich Wagners Querschnitt verweist auf das Werden der deutschen Medienlandschaft und vermittelt, welche emotionale Anmutung das Radio in seinen besten Momenten hat.

5. Publikum

Was wäre das Radio ohne sein Publikum? Sei es die Familie im Wohnzimmer, die Zuhörergemeinde in einer Kneipe bei Übertragungen von großen Sportereignissen, die Hörerinnen und Hörer unterwegs im Auto oder das hoch diversifizierte und individualisierte durch die heutigen digitalen Programmangebote. Ein kleiner Teil des Publikums artikuliert sich über die Hörerpost oder durch Anrufe in Sendungen. Aus der Geschichte von Rundfunkprogrammzeitschriften wie der *HÖRZU* lässt sich viel über die Programmpresse der frühen Bundesrepublik erschließen.

Petra Witting-Nöthen zeigt in »Das Radio im Medienensemble« die intermediale Situation des Hörfunks auf, zunächst im Zusammenspiel mit den frühen Rundfunkzeitschriften. Die umfängliche Rundfunkpresse stellt eine in der Mediengeschichte bislang unzureichend genutzte Quelle dar. In dieser vielfach modern aufgemachten Programmpresse bekam das Radio »erst sein strukturierendes Format«. Während die Rundfunkpresse im Nationalsozialismus als Propagandainstrument zu verstehen ist, stellt sie sich danach und im Zeichen der Demokratisierung als »kritische Begleiterin« des Hörfunks dar. Besonders die Programmzeitschrift *HÖRZU* trat hier hervor, bei der

Was wäre das Radio ohne sein Publikum?

freilich das Radioprogramm nach dem Durchbruch des Fernsehens keine wichtige Rolle mehr spielen sollte. Zwischen Hörfunk und Fernsehen entwickelte sich eine »bimediale« und von Spannungen, aber auch Kooperationen gekennzeichnete Beziehung. Mit der Einführung des privaten Rundfunks ergab sich eine neue Konkurrenzsituation. Inzwischen haben sich im Internetzeitalter die Grundlagen für Programminformationen fundamental verändert. So sind die Sender in den sozialen Netzwerken aktiv, stellen selbst Programminformationen ins Netz, und mit den »Podcasts erlebte das Radio eine Renaissance als abrufbarer Hörgenuss«. Klassische Programmzeitschriften hingegen vernachlässigen das Radio weitgehend.

Diemut Roether geht in »Die Vermessung des Publikums« wesentlichen Ansätzen einer systematischen Erforschung der Zusammensetzung der Zuhörerschaft und ihrer jeweiligen Programm- und Geschmackspräferenzen nach. Anfänge einer Erforschung des Radiopublikums gab es schon in der Weimarer Republik und dann in der Zeit des Nationalsozialismus. Je mehr man über die Rundfunkhörerinnen und -hörer wusste, desto besser konnte man deren Interessen entgegenkommen. Zugleich wollte man die beabsichtigte »Wirkung« politischer Sendungen einschätzen. In den USA wurden zuerst die Konsumwünsche des Publikums ermittelt, hier schritt die empirische Hörerforschung rasch voran. Nach der Katastrophe von Krieg und Nationalsozialismus und dem Neubeginn empirischer Sozialforschung wurde das Publikum in Deutschland in seinen Werthaltungen und Präferenzen immer professioneller und vielseitiger untersucht. Die Autorin zeichnet die Etappen professioneller Hörerforschung nach, von der Auswertung

von Hörerbriefen über den Aufbau eigener Forschungsabteilungen bei den Sendern (in der Bundesrepublik wie in der DDR) bis hin zu der *Langzeitstudie Massenkommunikation* und der *Media-Analyse*, der größten, jährlich durchgeführten Medienanalyse in Deutschland. Heute zeigen die Radioangebote im Internet das fortwährende Potenzial des Mediums.

Anja Schäfers schildert in »Mit dem Radio gehört Dir die Welt!« – Das Publikum für internationale Programme« die internationalen Dimensionen in der Radiogeschichte. In der Frühzeit begaben sich »selbstbewusste Flaneure« auf die Jagd nach entfernten und exotischen Sendern. Im Nationalsozialismus war angesichts der massenmedialen Gleichschaltung gerade das Interesse am Empfang ausländischer Sender groß. Technisch war dies häufig möglich, allerdings seit dem Kriegsbeginn verboten. Die Autorin zeigt auf, welche Sanktionen drohten, wenn man beim Empfang von sogenannten Feindsendern erwischt wurde. Für die vielen Millionen Soldaten wurden sowohl von der Wehrmacht als auch von den Alliierten eigene Sender aufgebaut. In der Nachkriegszeit sprach der amerikanische, musikorientierte Sender AFN »sein Publikum auf Augenhöhe« an und präsentierte seine Inhalte »so abwechslungsreich und unterhaltsam wie möglich«. Bald tobte wieder ein Ätherkrieg – nun zwischen Ost und West. Mit dem werbefinanzierten Radio Luxemburg, das lockere Moderationen mit einem Dauerbetrieb von Popmusik verband, ergab sich für junge Hörerinnen und Hörer eine attraktive Alternative zum öffentlich-rechtlichen Programm, das sich dann verspätet auf die geänderten Hörwünsche einstellte.

6. Kulturmedium Radio

In den Anfangsjahren des Radios hatten Kultursendungen eine hohe Bedeutung. Das Medium wurde als Bildungsmaschine verstanden. Das Radio sendete Vorträge und Features, entwickelte mit dem Hörspiel eine eigene Dramaturgie. Opern, Operetten und klassische Musik wurden zu festen Programmbestandteilen. In den 1960er-Jahren gehörten zur »Kultur« die Diskussionsforen, das »kulturelle Wortprogramm«, Literatursendungen, auch mit Hörerbeteiligung. Die Entwicklung ging vom Kulturmedium Rundfunk zur Kulturwelle. Damit fielen Kultursendungen aus dem allgemeinen Programm heraus und wurden nur noch als Minderheitenprogramm verstanden.

In seinem bereits weiter oben erwähnten Beitrag stellt Hans Sarkowicz dar, wie das kulturelle Wortpro-

gramm der 1950er-Jahre die den meisten Hörerinnen und Hörern unbekannte fremdsprachige Literatur vorstellte. Der in der Anfangszeit des öffentlich-rechtlichen Hörfunks neu konzipierte Schulfunk entwickelte sich über die Jahre zu einer kritischen Medienpädagogik, die nunmehr den »kritische[n] Umgang mit den verschiedenen Medien, das Erkennen von Fake News im Internet und die Produktion von eigenen trimedialen Beiträgen« in den Fokus stellt.

Das Radio ist auch selbst »Kulturproduzent«, wie Eva-Maria Lenz in ihrem Beitrag aufzeigt. Schon das Radio der Frühzeit vergibt Kompositionsaufträge, Autoren werden gefördert, renommierte Orchester aufgebaut. Es werden Klangmöglichkeiten erprobt – ein Vorgriff auf das Thema »Sound«. Es beginnt eine hundertjährige Geschichte der Kulturproduktion, freilich keine bruchlose: Kulturschaffende und die Musik jüdischer Komponisten werden während der NS-Zeit aus den Sendern gedrängt, ein verengter und pathetischer Begriff »deutscher« Kultur zugrunde gelegt. Nach 1945 beginnt eine neue Ära der Hörspiel- und der Musikproduktion. Das Spektrum der Zeit der »Re-education« ist beträchtlich, es reicht von Lessings Drama *Die Juden* bis zum jüdischen Überlebenskampf im Warschauer Ghetto. Unter »legendäre Radiojahre« stellt Eva-Maria Lenz die Gruppe 47 vor, deren Texte das Kulturradio profilierten. Die Kulturprogramme der 1950- und 1960er-Jahre waren auffallend innovativ gestaltet. Auch die sogenannten Straßengehörten zum Programm: Krimiserien oder Alltagskomödien wie *Die Familie Hesselbach*. Seit den 1980er-Jahren setzten sich schließlich »Moden und Methoden der Collage mit vielerlei Stoffen, Stilen und Klangfarben überall durch«.

7. Raum

Das Radio ist *das* Medium der Raumüberwindung. Und das schon in seinen ersten Jahren, sei es durch die Übertragung von Box-Weltmeisterschaften, von Konzerten berühmter Orchester oder durch die Schaltung zu anderen Sendern an entfernten Orten. Stimmen aus anderen Kulturkreisen werden hörbar, der Sound globaler Metropolen wie New York – all dies spricht dafür, den Faktor der Raumüberwindung durch das Radio zu betonen. Aber genauso stellt es besondere affektiv aufgeladene Raumbezüge beim Publikum erst her. Es ist im föderalen Aufbau der Bundesrepublik das Medium, das ausführlich die Kulturangebote in den Ländern vorstellt. Es ist der 1962 gegründete Deutschlandfunk, der für das Land

insgesamt, also beide deutsche Staaten, aber mit internationalisierten Inhalten sendet. Dies alles läuft auf eine Radiogeschichte vernetzter, dynamischer Räume hinaus. Nicht nur werden die Hörerinnen und Hörer unterschiedlicher geografischer und sozialer Räume durch den Hörfunk erreicht und miteinander virtuell verbunden, auch nutzen die Hörenden (soweit sie sich nicht vom klassischen Medium abgekoppelt haben) das Radio im Rahmen der von Mobilität geprägten modernen Lebensformen.

Stefan Krebs und *Heike Weber* legen dar, wie »Die Mobilisierung des Radiohörens« mit den ersten tragbaren Geräten begann. »Kofferradios« wurden in der Freizeit eingesetzt oder von Geschäftsleuten, die unterwegs waren. Die Einführung der kleineren und preiswerteren Transistorradios nach 1956 war ein weiterer Schritt auf dem Weg hin zur Verbreitung überall einsetzbarer Geräte. Dies trug in der Jugendkultur erheblich zum großen Aufschwung des Rock 'n' Roll bei. In den 1960er- und 1970er-Jahren entwickelten sich die Portables zu ständigen Begleitern, dadurch wurde Musik an allen Orten hörbar. In den 1980er-Jahren ermöglichte der Walkman, dass man die eigene Musik bei sich tragen und überall hören konnte. Durch diese Abkapselung vom umgebenden Raum entwickelte sich – weniger das Radiohören als das Hören von Musik – in einer mobilen, privatisierten Sphäre. Der Beitrag zeichnet exemplarisch nach, wie »die Einführung und Verbreitung mobiler Radiogeräte, die damit einhergehende Herausbildung neuer Hörergruppen und [...] Hörgewohnheiten sowie die Änderung der Sendeformate sich wechselseitig bedingten«.

Hans-Jürgen Krug hebt in »Bis ins kleinste Dorf – Radoräume und Strukturen« zunächst auf die Funktion der Raumüberwindung in der Pionierzeit des Radios ab. Trotz eines Netzes von Nebensendern kamen die Programme jedoch aus den Funkhäusern der größeren Städte. Die ländliche Gesellschaft war bis zum Aufbau einer geeigneten Infrastruktur lange unterversorgt. »In den 1930er-Jahren begann man ländlich-lokale Großereignisse zu berücksichtigen«, so Krug, doch nach 1939 verschwanden die Ansätze zu lokalen Programmen im Zuge des »Großdeutschen Rundfunks« weitgehend. Mit dem dichten UKW-Netz, das in der Bundesrepublik ab 1950 aufgebaut wurde, ergab sich die technische Möglichkeit, regionale Programme auszudifferenzieren. Auch in der DDR existierten neben den Programmen der zentralen Sender Regionalprogramme. Wie der Autor betont, stellte sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk in der

Bundesrepublik seit Ende der 1970er-Jahre noch stärker auf regionale und subregionale Berichterstattung ein. Ähnliches vollzog sich nach 1986 im Bereich des privaten Rundfunks. Zugleich stellt Hans-Jürgen Krug die anhaltende Bedeutung der Funkhäuser heraus: als Orte, die buchstäblich für die Bevölkerung sichtbar werden, wo sich die Transformation zu einer trimedialen Produktionsweise vollzieht; derzeit wird das digitale DAB+-Sendernetz ausgebaut.

8. Zukunft

Insgesamt zeigen die Beiträge, dass sich manche der Erwartungen, die an das Medium Radio in seiner Anfangszeit gestellt wurden, durchaus erfüllt haben, andere wurden »übererfüllt«: Die Hörerzahl expandierte, bis die Vollversorgung erreicht war, die Zahl der Programmangebote stieg beträchtlich, die Differenzierung der Programme nahm zu, angetrieben auch durch die Impulse ausländischer Konkurrenzsender und privatwirtschaftliche Interessen. Mit dem Internet entwickelten sich neue Beteiligungsformen von Hörerinnen und Hörern, die dem nahekamen, was sich Bertolt Brecht bereits 1932 vom »Rundfunk als Kommunikationsapparat« erhoffte. Der erhebliche Innovationsdruck durch neue Ausspielwege und die Konkurrenz der visuellen Medien lässt auf jeden Fall Änderungen der Angebotsstruktur und langfristig auch der institutionellen Arrangements des Radiobetriebs erwarten.

Das Radio, das sich in den vergangenen 100 Jahren den technischen Veränderungen angepasst und dadurch kontinuierlich weiterentwickelt hat, scheint noch lange nicht am Ende seiner Möglichkeiten angekommen. Wir wollten in diesem Buch daher nicht nur den Blick zurück richten, sondern am Ende auch einen Ausblick wagen. Daher haben wir sechs Expertinnen und Experten gebeten, aufzuschreiben, wie sie sich das Radio der Zukunft vorstellen, und welche Erwartungen sie an das auditive Medium haben.

Der Medienwissenschaftler und Journalist *Volker Lilienthal* sieht es sehr gut für die digitale Zukunft aufgestellt. Er meint, diese Zukunft könnte für den Hörfunk – beziehungsweise Audio – sogar »komfortabler sein als für das Fernsehen«. Das Speichermedium Internet sei für die Audioproduktion ein Glücksfall: Im Gegensatz zu früher versendeten sich die Inhalte nicht mehr, sie lassen sich mittels Audiotheken vielmehr nachhören, wann gewünscht.

Reinhard Bärenz, langjähriger Leiter von MDR Kultur, fordert angesichts der Möglichkeiten im Digita-

len ein konsequentes Umdenken der Radiomacher »weg von Programmplätzen und hin zu anderen Verbreitungsmöglichkeiten«. Das könne allerdings auch bedeuten, sich von lieb gewordenen Sendungen verabschieden zu müssen, denn nicht alle Formate, die im linearen Programm funktionieren, seien, so Bärenz, für digitale Plattformen geeignet.

Das Radio von morgen sei ein Medium der Vielfalt, schreibt die Journalistin *Hadija Haruna-Oelker*: Die Redaktionen müssten sich diverser organisieren, es gehe um »eine Vielzahl menschlicher Unterschiede, was die soziale oder regionale Herkunft, das Geschlecht, die sexuelle Orientierung, Merkmale wie Alter, Lebensphasen, Familienstatus, Bildungsgrad, Religionszugehörigkeit, Behinderung, physische oder psychische Verfasstheit und unsichtbare Unterschiede« betrifft. Die »Diversity of Minds« sei wichtig für ein anderes, vielfältigeres Programm. Die British Broadcasting Cooperation (BBC) gehe, was Diversität angeht, seit Jahren mit gutem Beispiel voran.

Der Historiker und Journalist *Bodo Mrozek* empfiehlt dem Radio mehr Selbstbewusstsein. Die seit einigen Jahren zu erlebende Renaissance des Wortes, die auch durch die beeindruckende Zunahme von Podcasts, die vor allem von Amateurinnen und Amateuren gestaltet werden, vorangetrieben wird, werde es auch in Zukunft attraktiv halten, so die Sichtweise Mrozek.

Auch *Mirijam Trunk*, die bei RTL Deutschland unter anderem den Bereich »Crossmedia« verantwortet, glaubt an die Kraft von Audio. Während der Corona-Pandemie erlebten Podcasts einen Boom, die Nutzung nahm um mehr als 30 Prozent zu. Trunk plädiert für die richtigen Allianzen zwischen Radiosendern und anderen Medienhäusern oder Internet-Konzernen sowie für einen reflektierten Umgang mit Onlineplattformen wie *Facebook* oder *YouTube*.

Für *Nathalie Wappler*, Direktorin des Schweizer Radio und Fernsehen (SRF), hat Radio ganz klar eine vielversprechende Zukunft, »wenn auch nicht mehr ausschließlich in der bekannten, klassisch-linearen Form«. In den Digitalisierungsplänen des SRF spielen daher Radio und insbesondere Audio eine zentrale Rolle, wie sie schreibt. Das SRF hat 2021 die sogenannte Radio Hall aufgebaut, ein Radiozentrum der Zukunft, in dem Live-Radio, Radionachrichten, digitale Produkte, Webinhalte und Inhalte für die sozialen Netzwerke unter einem Dach entwickelt werden.

Das Radio der Zukunft, sagt die griechische Radiomacherin Elena Diakou, ist ein »vielstimmiges Medium, das mit den Zuhörern und der Wirklichkeit

kommuniziert«. ⁴ In diesem Sinne sind wir gespannt auf die nächsten 100 Jahre des Mediums Radio.

Dank

Ein besonderer Dank geht an Bernd Hawlat, den Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs, und an Frank Johannsen von der Historischen Kommission der ARD, die das Jubiläum des Radios in Deutschland mit einem besonderen Buch feiern wollten und die Idee zu diesem Band hatten. Bei Dr. Hans-Georg Golz von der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb in Bonn fanden sie nicht nur ein offenes Ohr, sondern auch einen entschiedenen Förderer des Projekts, sodass der Band nun in der renommierten Publikationsreihe der »Zeitbilder« erscheinen kann. Benjamin Weiß mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern war ein engagierter Leiter des Projekts bei der bpb. Ihnen haben wir für das Zustandekommen des Buches zu danken.

Die Konferenz aller Beteiligten im Deutschen Rundfunkarchiv in Potsdam hat die Arbeit sehr befruchtet und die Grundzüge des Werks festgelegt. Angelika Hörth bereitete diese Konferenz vor und realisierte sie mit ihren Kolleginnen und Kollegen so perfekt, dass in einer entspannten Atmosphäre alle grundlegenden Fragen an zwei intensiven Tagen geklärt werden konnten.

Allen Autorinnen und Autoren des Bandes danken wir für ihre substanziellen und detailreichen Beiträge, für die von gegenseitiger Wertschätzung getragenen Diskussionen und die pünktliche Abgabe ihrer Manuskripte.

Wertvolle Hilfe bei der Arbeit an den Beiträgen leisteten die Kolleginnen und Kollegen des Deutschen Rundfunkarchivs, des hr-Archivs, der Medienforschung des SWR, besonders Christian Schröter, und der Intendanz des Deutschlandradios, besonders Dr. Sabine Kuntz. Wichtige Hilfestellungen gaben Dorothea Enderle, die ehemalige Leiterin der Musikabteilung des SWR, und Matthias Thalheim, der langjährige Hörspielchef des MDR.

¹ Vgl. Ilka Jakobs u. a., Medienvertrauen in Krisenzeiten, in: *Media Perspektiven*, 3 (2021), S. 152–162. Online: <https://www.ard-media.de/media-perspektiven/fachzeitschrift/2020/detailseite-2020/medienvertrauen-in-krisenzeiten> (Zugriff: 24.07.2022). ² Siehe dazu 6. Rundfunkentscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 05.02.1991. ³ Vgl. Katja Berg, *Grenzenlose Unterhaltung*, Radio Luxemburg in der Bundesrepublik 1957–1980, Göttingen 2021, S. 88 ff., 137. ⁴ Zit. n. Christian Lösch, *Wer dort? – Aktuelle Hörspielempfehlungen – Hörspiel-Newsletter des BR* vom 28.05.2021.

The background features a white rectangular area containing text, set against a larger background of abstract geometric shapes. At the top left and right are orange trapezoidal shapes. A large pink shape occupies the middle and right portions of the page. The bottom section is white and contains several large, solid blue circles of varying sizes.

Im Oktober 1923 ging das erste offizielle deutsche Rundfunkprogramm auf Sendung. Auch 100 Jahre später ist das Radio nicht aus der Medienwelt wegzudenken, ob als Informationsquelle, Kulturproduzent oder musikalischer Tagesbegleiter. Stets im Zeichen politischer, gesellschaftlicher und technischer Entwicklungen stehend, hat es immer wieder seine Wandlungsfähigkeit und Relevanz unter Beweis stellen können.

Dieses Buch wirft Schlaglichter auf die verschiedenen Facetten der deutschen Radiogeschichte und wagt zugleich einen Ausblick in die Zukunft des ebenso langlebigen wie vielseitigen Mediums.